

**Bonifatiusbote**

Katholisches Sonntagsblatt  
mit den Beilagen

**Volksfreund, Blätter für volkstümliche Sozialpolitik  
und Ratgeber für Landwirtschaft etc.**

Herausgegeben von einem Priester der Diözese Fulda. — Druck und Verlag der Fuldaer Actendruckerei in Fulda.

Nr. 44.                      Sonntag den 1. November 1914.                      31. Jahrg.

Der Bonifatiusbote kostet vierteljährlich 50 Pfg. Bei der Post 60 Pfg. ohne Bestellgeld. Inserate die einpaltige Colonzelle oder deren Raum 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechender Robot. für Offert- und Auskunft-Anzeigen 20 Pfg. extra. In Konkursfällen wird der bewilligte Rabatt hin-fällig. Erfüllungsort i. das Einklagen von Forderungen ist Fulda. Anzeig.-Annahme bis Mittwoch 10 Uhr vorm. Größere Anzeigen erbitten wir uns tags vorher.

Inhaltsverzeichnis: Wochentafel. — Zweiundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten — Die Blutzengen von heute. — Aus dem Kalender der Woche. — Ist der Krieg erlaubt? — Im Lazarett. — Ein schöner Soldatentod. — Ein Friedhofsbild. — Eine Liebesgabe für die Soldaten im Feld. — Liebesgaben für unser gefallenen Soldaten. — Der Soldatentod ein heiliges Martyrium.

**Wochentafel.**

- Es intag, 1. Nov., 22. n. Pfingsten. Allerheiligen.
- Montag, 2. Nov., Allerheiligen.
- Dienstag, 3. Nov. Von der Oktav. Hubertus. 3d.
- Mittwoch, 4. Nov., Karl Borromäus, B. u. Kirchen.
- Donnerstag, 5. Nov. Von der Oktav. Zacharias
- Freitag, 6. Nov. Von der Oktav. Leonhard.
- Samstag, 7. Nov. Von der Oktav. Willibrord, Bisch.

**Zweiundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.**

**Die Steuernünze.**

Evan gelium Matth. 22, 15—21.

**Die Blutzengen von heute.**

(Nachdruck verboten.)

Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich.“ Eine reiche Ernte von Blutzengen ist aus diesem Wort des Herrn hervorgeleimt. Als erster eröffnete Stephanus das Heer der hl. Märtyrer. Ihm folgten Petrus, Paulus, Andreas, Jakobus, die Apostel in Saeront, Laurentius, Sebastian, Agnes, Cäcilia und die Millionen von Männern und Frauen, Greisen und Kindern, die in den ersten christlichen Jahrhunderten schauerhafte Qualen ausgestanden, Blut und Leben für Christus geopfert haben. Auch in späteren Zeiten ist die blutige Rose des Martyriums in der Kirche niemals verweilt. Denke an die Opfer der Glaubensspaltung in Deutschland, Frankreich, England, an die Opfer fanatischer Christenhasse, wie er bisweilen bligartig auszuft in den Missionsländern.

Das waren die Blutzengen von gestern und vorgestern. Welches sind aber die Blutzengen von heute? Das sind die Soldaten draußen im Felde, das sind die tapieren Krieger, das sind die Helden des Vaterlandes. Tausende von ihnen hat die Kugel niedergestreckt in der donnernden Schlacht, tauende von ihnen sind gebettet in den Frieden der Erde. Und wer zählt die Wunden, die am Leibe der Krieger kaffen und brennen? In Fulda allen sind 6 Lazarette ingerichtet mit Hunderten von Verwundeten. Fast in jedem größeren Orte, weht von einem Hause die weiße Fahne mit dem roten Kreuz, als Zeichen, daß hier verwundete Krieger gepflegt werden. Als ich kürzlich in ein Zimmer eines Krankenhauses trat, lagen dort einige Schwerverwundete. Einer von ihnen wies auf die Gegend,

wo früher der Fuß war, den jetzt der Arzt ab-geschritten hat, um das Leben des Mannes zu erhalten. Ein anderer konnte sich nicht rühren und bewegen auf seinem Schmerzenslager. Ein dritter war von neun Kugeln durchlöchert, die wohl seinem armen Leben ein Ende machen werden. An einem sonnigen Herbsttag traf ich einige Soldaten, die auf öffentliche Kosten mit Kaffee bewickelt wurden. Alle waren munter und guter Dinge. Plötzlich bemerkte ich einen, dessen lin- k-Armel leer und lose herunterhing. Der Arm war ihm weggeschossen. Wo ist im Gesicht, auf der Brust, am Leib, an den Füßen, an den Armen wo ist vom Schetel bis zur Fußhohle auch nur ein Fleck, der von den feindlichen Kugeln verschont geblieben wäre? Glaubst du nicht, daß manche Wunden und mancher Schmerz unserer Soldaten schrecklicher sind als jene der Märtyrer früherer Zeiten? Für den Soldaten aber, an dem bisher Tod und Wunde gnädig vorübergegangen sind, ist die Kugel vielleicht schon unterwegs, die ihm Schmerzen bringt, die ihn zum Krüppel macht, die ihm den Lebensadern abreißt. Erwäge ferner die Strapazen, die dem Mann im Felde blühen. In einer öffentlichen Anlage sah ich einen Soldaten spazieren gehen. Wohligh und traut strahlte vom Himmel die warme Herbstsonne. Langsam wie eine Schnecke schlenderte mein Soldat dahin, trotz der Hitze sorglich in den schweren Mantel gehüllt. „Sie sind wohl verwundet mein Lieber?“ — Nein, entgegnete der Soldat, aber ich bin krank; vierzehn Tage habe ich in Schützengräbern gelegen und tief im Wasser gestanden und da habe ich mir den Rheumatismus geholt, daß ich nicht mehr laufen konnte. Man geht es Gott sei Dank bereits besser.

Was der Mann draußen leisten muß, davon haben wir keinen Begriff, ich nicht, der ich diese Zeiten in der warmen Stube schreibe, du nicht, der du sie gemächlich hinter dem Tische liehest. Siehe, wir speisen gemütlich am gedeckten Tisch, leuen uns abends in das weiche Federbett, öffnen bei jedem Hungergefühl die Schublade und schneiden nach Belieben ein Stück Brot ab. Der Mann im Felde aber liegt oft auf dem nackten Erdboden, schuzlos dem Regen und der Hitze ausgesetzt; sein Dach ist der Himmel, sein Bett der Boden, sein Kopfkissen der Lornister, seine Decke der Kriegsmantel, seine Vorratskammer der Brotbeutel, sein Koch der Hunger. Schlafen und Essen sind gar manchmal rar wie Goldstücke und Diamanten. Dabei ist der Mann keinen Augenblick sicher vor Angriff und Ueberfall. Sind das nicht Märtyrer?

Vielleicht hältst du mir aber das Wort des hl. Augustinus vor Augen, daß nicht die Marter sondern die Liebe den Märtyrer ausmache Und das muß wahr sein. Sonst wäre auch der Schurk ein Blutzenge, der wegen eines Mordes geköpft wird; sonst wäre auch der Ausreißer und Ueberläufer ein Märtyrer, der wegen Landesverrat standrechtlich erschossen wird. Nicht die Marter an sich stemgelt zum Märtyrer, sondern der Umstand, daß man Marter und Tod auf sich nimmt aus Liebe zu Gott, aus Treue zum Heiland. Was aber, fragst du, hat der Krieg gemeinsam mit der Liebe zu Christus? Mehr als du meinst, mein Lieber! Weshalb greift denn der Soldat zum Gewehr weshalb unterzieht er sich diesen Strapazen, weshalb stellt er sich vor die Kugeln? Für das Vaterland, antwortest du. Ganz recht. Was heißt aber das: für das Vaterland? Ich denke, das heißt für Fürst und Volk, für Heimat und Familie, für Vater und Mutter, für Weib und Kind. Dein Leben so gut wie das meine verteidigt der Soldat draußen mit der blanken Waffe und deckt mit seiner Brust wie mit einer Mauer unser Leben. Das ist echte wahre Brudertiebe, tausendmal besser als alle schönen Redensarten der Schriftsteller, Dichter und Redekünstler. Nun aber weißt du wohl, daß die Nächstenliebe von unserm Heiland als Gottesliebe angerechnet wird. „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzem Gemüte und aus allen deinen Kräften; dies ist das größte und erste Gebot; das andere ist diesem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ — Und was wird der Heiland am Ende der Welt denen sagen, die auf der rechten Seite stehen? Du kennst das tröstliche, beglückende Wort: was ihr dem geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan! —

Ja, der Krieger macht viel mit und er tut es aus Liebe. Darum darf er als Märtyrer von heute gelten. Und was du von vielen Märtyrern der Vorzeit liest, daß sie mit freudigem Mut vor den Richter und Henker hingetreten sind, gleich als ginge es zu einem Gastmahl, wiederholt sich dieses Schauspiel nicht auch im Krieg? Hast du nicht gesehen, wie unsere Truppen in neuen Kleidern, unter Musik und Gelang abgerückt sind zur icheitlichen Bahisfart? Auch haben eine Menge freiwillig zur Fahne sich gemeldet aus Liebe zum Vaterland, aus Begeisterung für die gute Sache, zum Schutze der Freiheit, des Rechtes, der Religion und der heiligsten Güter. Ja, Gottlob, auch heute

noch leben Märtyrer, die Gesundheit und Leben einleihen für Gott und das Vaterland. Ehre ihrem Andenken. Nimm teil an ihrem Mähen durch Gebet und Anwesenheit der hl. Kommunion damit du auch Teil hast an ihren Verdiensten. An Allerheiligen gewinne einen vollkommenen Ablass für die Opfer des Krieges, damit an ihnen sich erfülle das Wort der Schrift: Selig sind die Toten, die im Herrn sterben; von nun an sollen sie auferstehen von ihren Mähen.

Der Burgpfarrer.

### Aus dem Kalender der Woche.

Zum Allerheiligentage.

Schon rüstet sich die Natur zum Winterschlaf und bald wird sie daliegen in Erstarrung und Todesstille. Und wer nicht wüßte, daß auf die winterliche Ruhe ein frohes Erwachen im blüthenreichen Lenze folgt, der müßte wahrlich meinen, sie sei gestorben und tot für immer. So aber läßt uns der hoffende Ausblick auf die sicher kommenden Frühlingstagen des Winters Ungemach, seine Nacht und Kälte leichter tragen. Die Erfahrung lehrt uns ja, daß ein Auferstehen kommen wird nach der Grabesruhe der winterlichen Schöpfung.

In dieser Hinsicht ist die Natur ein treues Bild des Menschen. Auch des Menschen Endschicksal ist Todesnacht und Erstarrung. Und wenn der Glaube nicht wäre, den uns der Herr auf die Erde gebracht und der uns Aufschluß gibt in den schwierigsten Fragen, die auf uns einströmen, wohnt, wir müßten beim Anblick einer menschlichen Leiche meinen, es sei mit dem Tode alles aus und ein Erwachen ausgeschlossen. So aber können wir mit dem Dichter Schiller sprechen:

„Es ist kein leerer, schmeichelnber Wahn,  
Es zeugt im Gehirne des Toren;  
Im Herzen lündet es laut sich an:  
Zu was Besserem sind wir geboren.“

Für eine Ewigkeit sind wir geboren, nicht für die paar Erdenjahre. Unsterblich hat des Weltenmeisters Macht des Menschen Seele geschaffen, und was er unsterblich geschaffen, das kann nicht sterben in Ewigkeit. Und auch der Seele Hülle und Werkzeug, der himmlische Leib, auch er wird aus Staub und Moder auf des Weltenrichters Ruf beim Posunenschall der Engel sich erheben in neuer unvergänglicher Schönheit und sich vereinigen mit seiner gerechten Seele, von der er so lange getrennt gewesen. Das lehrt uns der christliche Glaube und das ist unser Trost beim Heimzuge unserer Lieben. Laut und vernehmlich klinge's da in Kummer und Trennungschmerz hinein:

„Warte nur, balde — Ruh'it du auch!“

und wirst dann vereint, wenn du würdig gefunden wirst, für immer mit denen, die dir vorausgegangen waren.

Kein Tag des Jahres bringt uns diese religiösen und trostreichen Wahrheiten so nahe als der Allerheiligentag mit seinem ersten Vorabend. Wir werden da wohl mehr als sonst an die stillen Schläfer erinnert, die uns einst so nahestanden im Leben, und auf's neue wird die Sehnsucht nach langentschwundenen Lieben, aber auch mehr als sonst kommen uns die christlichen Trostgründe zum Bewußtsein. Der Gedächtnistag aller abgeschiedenen Christgläubigen sagt es uns, daß wir uns auch jetzt schon vereinigen können mit den Seelen im Jenseits durch Gebet und gute Werke, daß wir ihnen auch jetzt noch helfen können, wie wir es früher so gerne getan, als sie noch unter uns wandelten.

Diese Liebe zeigt sich auch äußerlich schon am Vorabend des großen stillen Tages der Toten im Graberschmuck und der Beleuchtung des Friedhofes.

„Nun brennen still die Totenkerzen  
Im Friedhofgrund beim Dämmerchein,  
Es werden nach verjährt Schmerzen,  
Die nur ganz langsam schliefen ein.  
Herbstastern wohl, die leihen, roten,  
Die legt man nun mit erstem Sinn  
Als Liebesgruß den teuren Toten  
Am moosbewachten Denkstein hin.“

Und wer niemand hat, der sein Grab etwa schmückte, ein Kreuzlein erhält er doch am Allerheiligen-Abend von einem mitleidigen Menschenkinde.

In ernster Stimmung durchschreiten wir die Graberreihen, und wenn wir Abschied nehmen von der heute so belebten Totenstadt, dann kommt von selbst der Gedanke: Wer weiß, ob man über's Jahr nicht auch uns schon besucht und mit tränenreichem Blicke die Buchstaben liest, die da verländen, wer unter dem Grabsteine sein letztes Plätzchen gefunden. —

Der Kalenderschreiber.

### Ist der Krieg erlaubt?

(Schluß.)

Der zweite naturrechtliche Grundsatz besagt, daß es Zweck und Pflicht eines jeden Staates ist, solche Bedingungen herbeizuführen und zu wahren, daß die zeitliche Wohlfahrt der Einzelnen und der im Staate enthaltenen Familien und Berufsclassen nach allen Seiten hin möglichst gefördert werde. Zu diesen Bedingungen gehört aber unstrittig an erster Stelle der unversehrte Bestand des Staates, seiner Güter und Rechte, seiner Selbständigkeit und unbehinderten Tätigkeit, so daß es möglich ist, in denselben alle materiellen und geistlichen Güter zu pflegen und zu fördern. Wer aber die Pflicht hat, diese Güter zu schützen, hat auch das Recht auf die Mittel; und wenn geistliche Mittel, wie diplomatische Verhandlungen, schiedsrichterliche Verträge und Abmachungen nichts nützen, so muß er eben zu physischen Zwangsmitteln, zum Schwerte greifen.

Aus diesem zweiten Grundsatz ergibt sich sofort als Bedingung für die Gerechtigkeit des Krieges, daß die Kriegserklärung von der berechtigten Obrigkeit ausgehe, nicht aber durch Parteilichkeit und Aufruhr hervorgerufen werde. Ebenso folgt, daß der Krieg geführt wird zwischen Staat und Staat, zwischen den dazu bestimmten bewaffneten Kämpfern, nicht aber zwischen einzelnen Bürgern. Diese Bedingungen sind in den positiven Bestimmungen des Völkerrechts zwischen den kultivierten Staaten näher ausgeführt. Endlich folgt aus diesem zweiten Grundsatz, daß der Krieg wirklich pro aris et focis, für Altar und Herd, das heißt für die geistlich-sittlichen und materiellen Güter geführt werde, die der Staat zu fördern und zu wahren hat, nicht aber zur bloßen Befriedigung des Ehrgeizes oder der Eroberungslust, noch viel weniger zur Befriedigung der Nachgelüste einzelner Parteien oder Klassen. Züchtigung für erlittene Unbill oder Vertragsverletzung, Wiedererlangung eines unrechtmäßig entzogenen Gutes können so gerechte Ursache zum Kriege sein.

Diese naturrechtlichen Grundsätze nun finden sowohl durch die Offenbarung als auch durch die Lehre und Praxis der Kirche ihre Bestätigung. Es hat freilich Selten gegeben, wie die Nazarenen, welche den Krieg unter allen Umständen als unsittlich verwarfen. Selbst bei Luther, der andere Male schrieb: „Wird Krieg draus, so werde er draus.“ Daß fröhlich hergehen, es sei Krieg oder Aufruhr,“ findet man den merkwürdigen, von der Kirche verworfenen Satz: „Gegen die Türken kämpfen, heißt Gott widerstreiten, der durch jene unsere Riffelaten heimsuchen will.“ Auch einige Kirchenväter wollten nicht dulden, daß Christen sich dem Kriegsdienst widmeten, jedoch nicht aus grundsätzlicher Gegenständigkeit gegen den Krieg, sondern wegen der großen Gefahren des damaligen Soldatenlebens für christlichen Glauben und christliches Leben. Die allgemeine Lehre und Praxis der Kirche erkennt, in Uebereinstimmung des heiligen Schriftes des Alten und Neuen Testaments, den Krieg als etwas unter gegebenen Umständen Berechtigtes, ja sogar Gutes und Verdienstliches an.

So sehr auch im Alten Bund als unterscheidendes Merkmal des künftigen Reiches Christi der Friede betont wird, die Zeit, da man „die Schwärter zu Pflugschaaren und die Lanzen zu Sichel umschmelzen wird“ (N. 2, 4; Mich. 4, 1—3), so wissen wir doch aus denselben Büchern, daß Gott dem auserwählten Volke wiederholt Kriege geboten und dazu seine Hilfe versprochen hat. Und so wie hier, beherrscht auch die Bücher des Neuen Testaments der Gedanke, daß der Krieg zwar dem christlichen Idealbild von dem Zusammenleben der Völker nicht entspricht, daß er aber relativ notwendig ist, wenn man die Menschen und Völker betrauert, wie sie wirklich sind, mit ihren Leidenschaften und so wenig durchdrungen vom echt christlichen Geist der Liebe, des Friedens und der Gerechtigkeit. Oder soll man sich wirklich alles ruhig gefallen lassen von Völkern, die ohne Stempel auch die heiligsten Verträge mißachten, wenn ihnen nur die genügende Macht zur Seite steht? Es kann der friedliebende Staat nicht im Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt. „Ihr werdet von Kriegen hören und von Kriegsgerüchten; fürchtet euch nicht, es muß das geschehen,“ mahnt der Herr seine Jünger (Matth. 14, 6). So hat weder Johannes der Täufer noch Christus von den sich beherrschenden Soldaten verlangt, ihren Stand aufzugeben, sondern nur, sich von Unrecht und Unbotmäßigkeit zu hüten. Man denke auch an den Hauptmann Cornelius in der Apostelgeschichte. Und wie klar spricht Paulus im Römerbrief (13, 1—5) die Pflicht aus, der Obrigkeit wie Gott zu

gehören, und zwar der Obrigkeit, die als rächende Dienerin Gottes das Schwert trägt.

Dies ist auch, um aus der Reihe der Kirchenväter nur einen anzuführen, die Auffassung des großen Augustinus. „Da hätte ja Johannes den Soldaten auf die Frage: Was sollen wir tun? antworten müssen: Werft die Waffen weg, verlaßt den Kriegsdienst, schlagt und verwundet niemand, streckt niemand darnieder. Aber er wußte, daß sie in diesen kriegerischen Handlungen keine Mörder waren, sondern Diener des Gesetzes, nicht Rächer eigenen Unrechts, sondern Verteidiger des öffentlichen Wohles.“ — Darf uns da verwenden, daß die Kirche gerade wegen ihrer Hochachtung des Friedens und seiner Wichtigkeit für die Pflege der höchsten geistlichen Güter unter Umständen zum Kriege aufmuntert und die Päpste zur Zeit ihrer weltlichen Herrschaft selbst Kriege geführt haben? So energisch sich die Kirche bei ausbrechenden Streitigkeiten zwischen Völkern und Staaten um die Erhaltung des Friedens bemüht, wegen der großen Schädigungen für Kultur und Sitte, die das gewöhnliche Geschehen des Krieges bilden, so entschlossen billigt sie den unvermeidlich gewordenen Krieg, sie segnet die Waffen und begleitet die Kämpfer mit ihrem Gebet. So hoch auch die internationalen Friedens- und Abrüstungsbestrebungen und die wirklich erreichten Teilerfolge eingeschätzt werden müssen, so weiß doch die Kirche, daß der absolute ewige Völkerfriede unter den tatsächlichen Verhältnissen ein Ideal ist und bleibt, ohne Aussicht auf Verwirklichung.

So zeigt uns Offenbarung und Vernunft die sittliche Berechtigung des Krieges als Bestrafung des Unrechtes, als Wiederherstellung der verletzten Ordnung und des Rechtes, als Förderung und Wahrung der zeitlichen Wohlfahrt oder auch der Kultur, wenn es sich um Bekämpfung von Völkerskaffen handelt, die sich derselben hartnäckig widersetzen. Darin liegen gewiß hohe sittliche Werte; aber freilich haben Kriege auch Gelegenheiten gegeben zu Uebergriffen oder Mißbräuchen, die, wie bei der Notwehr des Einzelnen, unverblieben wären, wenn die Möglichkeit ruhiger Ueberlegung und Abwägung vorhanden wäre und nicht die tatsächlichen Verhältnisse eine schnelle Entscheidung notwendig gemacht hätten, in der leicht Maß und Ziel überschritten wird. Diese tatsächlichen, wenn auch mehr oder weniger entschuldigten Uebergriffe, ferner oft auch die Unkenntnis der Grundsätze und positiven Bestimmungen im Volke sind es, die zuweilen die Härte des Krieges mehr fühlbar machen und dazu verleiten, die Unberechtigtkeit eines einzelnen in Anwendung gebrachten Mittels oder Vorgehens auf den ganzen Krieg zu übertragen.

Als Christen dürfen wir aber auch in diesem Falle nicht außer acht lassen, daß über König und Völker einer Front, in dessen Hand der gerechte und auch der ungerechte Krieg mit all seinen Härten ein Erziehungs- und Sühnemittel für die Menschheit und ihre Beherrschung ist. Und noch ein Lichtblick ist es, der uns mit diesen notwendigen Uebel verfühnen kann; man öffne nur die Augen und betrachte, wie durch den jetzigen Krieg so manche politische und nationale Streitigkeiten begraben werden, wie der Patriotismus wieder aufsteht und herabstürzt, wie unsere jungen Leute in Kriege Entschlossenheit, Opferwilligkeit, Begeisterung für hohe Ideale lernen und üben, wie unter den Zurückgebliebenen die christliche Caritas ihre schönsten Tugenden und Früchte treibt, wie Einzelne und ganze Klassen von Menschen die Notwendigkeit fühlen, sich wieder zu Gott ins rechte Verhältnis zu stellen. Das und so manches andere sind in der Tat hohe religiöse und moralische Werte, die der Krieg zeitigt und die uns leichter die Opfer und Härten desselben tragen lassen. Gebete der allgütigen Gott, daß gerade diese sittlichen und religiösen Werte in unserem Volke und in unserem Vaterlande durch den Krieg gehoben und von allen, die es angeht, energischer als zuvor geschätzt und gefördert werden.

### Im Lazarett.

Der Bahnzug rollt herein. Verwundete kommen! Sanitäter wachen unter Aufsicht ihres Chefarztes ihres Amtes. — „Dieser Mann hat einen Brust- und einen Beinbruch! Vorsicht!“

Sie tragen ihn auf einem Handwagen mit Gummirädern und fahren ihn sachte, ganz sachte nach dem Lazarett.

Rechts und links an der StraÙe steht eine Menschenmenge. Aus dieser treten einige vor und werfen Blumen in die mit heilungsbedürftigen Kämpfern besetzten Gefährte. Auch unserem Schwerverwundeten streuen sie Eichenzweige und Rosen auf die Wunden, die seine Schmerzen verhüllen. Fast teilnahmslos läßt er's geschehen. Er ist müde! O, so müde!

Nachdem er zurecht gebettet ist im Lazarett, atmet er auf . . . wie wohl das tut! Endlich ein menschenwürdiges Lager! Er schließt die Augen und fällt in einen bleiernen Schlaf.

Matt und dämmerig dringt das Morgenlicht durch die unverhüllten Paradenfenster. Da erwacht unser Mann. Anton Leberecht heißt er. Er ist Tischlergehilfe und der einzige Sohn einer armen Witwe. Himmel! Fühlt er sich elend! Er schaut um sich —

langsam steigt sein Erinnern auf. All die Schreden und Greuel des Schlachtfeldes ziehen vorüber an seinem geistigen Auge . . . er drückt den Kopf zurück ins Polster und versucht wieder zu schlafen. Es geht nimmer. Die Gedanken quälen ihn so . . . jetzt ziehen sie ihn nach der Heimat!

„Herrgott!“ Plötzlich fährt der Verwundete empor und stößt diesen Ruf aus. Die Barmherzige Schwester will ihn mahnen, stille zu liegen, aber es mahnen ihn schon seine Wunden. Kraftlos, mit schmerzverzerrtem Gesicht, sinkt er wieder zurück.

Die Heimat! In ihrem ärmlichen Stübchen die Mutter! O, diese Gedanken — diese Gedanken . . .

Aufgeregt winkt Anton Leberecht seiner Pflegerin: „Bitte, Schwester, welches Datum haben wir heute?“

„Den 5. September,“ sagt diese freundlich.

„Den Fünften . . . dann ist übermorgen der Namenstag meiner Mutter: Regina. Aber ich kann ihr heute nichts schiden! Der Schinken, den ich ihr alljährlich verehrte, bleibt heuer aus. Nur zu einer Karte reicht's. Schwester, bitte, besorgen Sie mir die!“ Leidenschaftlich erregt hatte der junge Mann das herausgestoßen und die Pflegerin hat zugefagt. Nun wird er stille, ganz stille und schließt die Augen. Unter den langen, dunklen Wimpern aber — die nicht gezuckt auf dem Schlachtfeld —

stehlen sich langsam zwei große Tränen hervor und rollen über die blassen Wangen.

Das ist Kindesliebe!

In dem Bett rechts nebenan regt sich's auch jetzt. Ein Mann mit einem Achselhuh ist's. Die Schmerzen lassen auch ihn nimmer schlafen. Unfreiwillig war er Zeuge des eben geführten Zwiegesprächs und — der heimlichen Tränen. Jetzt ruft er nach der Schwester. Ganz niederbeugen muß die sich zu ihm, er flüstert nur, als ob er heiser wär, und sehr eindringlich. Gleich nachher wird die Pflegerin abgelöst und verläßt den Saal.

Als sie nach einigen Stunden wiederkehrt, bringt sie dem Anton Leberecht die gewünschte Karte. Der malt mühsam, von ihr gestützt, seinen Glückwunsch in zitternden Buchstaben drauf. „Die Adress“, bitt ich, mir mündlich zu sagen,“ meint die Pflegerin mit freundlichem Lächeln, „die Karte pad' ich dem Schinken bei.“

„Zu einem Schinken hab' ich kein Geld!“ sagte der junge Mann mit Nachdruck. Nach seiner Meinung gilt es ein Mißverständnis auszugleichen.

„Aber ich, Kamerad, hab' dazu welches!“ sagt jetzt der Nachbar zur Rechten und schaut dabei vergnüglich in Anton Leberechts Gesicht.

### Ein schöner Soldatentod.

Als der Krieg von 1870 ausbrach, mußten viele Söhne hochbetagter Eltern zum Militär einrücken. Aus diesem Grunde sah auch eine arme Witwe in der Bre agne ihre drei Kinder vom Vaterhaufe scheiden. Wir wollen sie, um die fremdklingenden französischen Namen zu vermeiden, Heinrich, Franz und Friedrich nennen. In ihrer Tasche nahen sie den Rosenkranz mit sich, in ihrem Herzen den festen Glauben ihrer Väter, auf ihrer Stirne den Segen ihrer Mutter. Alle drei wurden demselben Regiment zugeteilt; Friedrich wurde Tambour. Gleich in den ersten Geirchten konnten die jungen Bretonen ihre Tapferkeit beweisen. Es ging heiß zu, viele ihrer Kameraden blieben auf dem Schlachtfelde, und sie selbst hörten manche Kugel um ihre Oren pfeifen. Am 16. August kam es bei Bionville zur Schlacht. Friedrich schlug seine Trommel zum Angriff, als eine Granate dieselbe zerlegte und ihm die beiden Beine wegriß. Franz und Heinrich, die sich in der Nähe befanden, eilten herbei und lehnten den Verwundeten gegen ein totes Pferd. „Ein Kreuz!“ hauchte Friedrich.

Die Brüder schauten sich um, aber vergebens — nichts war da, nicht einmal einige Holzstücke, um daraus ein Kreuz zu bilden. Aus einmal fiel ihr Blick auf die beiden Trommelschlägel des Tambours. Franz nahm sie, legte sie kreuzförmig übereinander und band sie mit Hilfe seines Rosenkranzes zusammen. Friedrich ergriß dieses Kreuz hastig, lästete es wie auch den Rosenkranz und starb. Seine letzten Worte waren: „O meine Mutter! O mein Gott!“ Die Aufregung und die Gefahr für das eigene Leben dämpften in den Brüdern den Schmerz; sie drückten dem Toten die Augen zu, die mit seinem Blute benetzten Trommelschlägel aber nahmen sie mit und führten in die Schlacht zurück.

Einige Monate später kämpfte man unter den Mauern von Metz. Auch unsere Bretonen waren wieder dabei.

„Vorwärts,“ rief heldenmütig Franz, „für Gott und Vaterland!“ Und seine Soldaten machten einen verzweifelten Versuch, die Höhen von Auours zu erstürmen. Links und rechts fielen die Tapferen! Tausenden wie vom Tode wegemäht; aber der Held blieb handhaft und wich keinen Schritt zurück. Heinrich eilte seinem Bruder voraus, immer höher und höher hinauf, als ihn eine Kugel an der Schulter traf. In einem Sprung ist sein Bruder bei ihm. Er nimmt ihn in seine Arme, entsenkt sich langsam aus dem ärgsten Schlachtgeschlamm und legt ihn im Schatten einer Buche nieder.

„Ein Kreuz!“ bittet Heinrich mit flehentlichem Stimme. Franz öffnet seinen Tornister und reicht ihm das Kreuz von Bionville; die mit dem Rosenkranz zusammengebundenen schwarzen Trommelschlägel. Heinrich küßt es fromm, seine Lippen flüstern gleichfalls: „O meine Mutter! O mein Gott!“ — dann hauchte er seine Seele aus.

Franz lehrte nach dem Friedensschlusse, mit dem Ehrenkreuze geschmückt, in seine Heimat zurück. Noch heute kann man in der armen Hütte seiner Mutter an der Wand unter einer Statue der heiligen Jungfrau das Ehrenkreuz und die beiden gekreuzten Trommelschlägel sehen.

Was für ein schöner Tod, — der Tod in treuer Pflichterfüllung, mit einem Kusse auf den Rosenkranz und das hl. Zeichen der Erlösung!

### Ein Friedhofsbild.

Feucht und schwer liegt ein dicker Novembernebel über der Stadt in der Dämmerung des Allerseelentages. Ein allgemeiner Menschenstrom mit Kränzen und Kerzen ergießt sich in der Morgenfrühe durch die Straßen nach dem Friedhof — um die Gräber der heimgegangenen Lieben, treuen Verstorbenen mit Lichterglanz und bunten Blumen zu schmücken und an ihrer geweihten Ruhestätte ein andächtiges Gebet zum Himmel zu schicken.

Schweigend zieht die Menge über rasselnde welte Blätter ihres Weges. Nicht Freude, ernste Trauer ruht auf ihren Gesichtern.

Wir treten ein in den Friedhof. Hier an den Gräbern unserer Unvergesslichen schlägt das Herz des Lebendigen doch anders, als draußen im drängenden Weltgewühle. Ach, wie viele Augen, die einst unerblickten auf der schönen Erde, sind da geschlossen! Wie viele Hände — vornehme, weiche Hände — Kinderhändchen, welche unter harter Arbeit immer schwieliger wurden, bis sie zum Grabe und dann im Tode erstarrten: Hier ruhen sie alle.

Und das Herz, das Menschenherz mit all' seinem Wollen und Wünschen, Lieben und Leiden, mit seinem Frieden und Stürmen — es schlägt nicht mehr; alles in ihm ist still, was lebte und webte. Unter verwitterten Steinen und Kreuzspitzen, welche die aufgehende Sonne mit goldigem Schimmer überleuchtet — mit unkenntlich gewordenen Inschriften, schlummern Tausende seit Jahrzehnten den Todesschlaf. Da ruht mancher Held von seinen Kämpfen, mancher Gelehrter von den der Wissenschaft geweihten schlummerlosen Nächten, manch' vereffener Dichter, mancher Bürger, manch' armes Menschenkind von der Last seiner Jahre, von niederdrückenden Sorgen und Not, von namenlosem Kummer aus. Alle haben ausgekämpft und ausgerungen.

In dunklen Kammer, herrlichen Gräften ruhen die karglichen Reste Reicher und Mächtiger; nicht einmal eine schwache Erinnerung haben sie hinterlassen, wenn sie nicht durch Wohlthaten oder Hochsinn die Nachgeborenen zu Dank verpflichteten.

Schreiten wir weiter — überall, selbst auf den ältesten Grabstätten wuchern Blumen und Gräser, wächst üppiges Buschwerk, ragen lebenskräftige Bäume in den blauen Himmel empor. Da, wo die Alles verjüngende Natur oder die pflegenden Hände der Familienangehörigen fehlen, sorgt die Behörde dafür, daß auch diese Totenstätten sich würdig einreihen in den schönen Garten. In den verschiedenen Abteilungen des Friedhofs stehen an Gräbern Trauernde, in deren Brust der Schmerz noch ungeschwächt fortlebt; denn die Verbliebenen ruhen vielleicht erst seit Wochen, Monaten unter dem kühlen Rasenhügel. Die hellen Leichensteine, weißen Statuen und Säulen, vergoldeten Kreuze blicken durch das dichte Grün und durch die Gruppen wachsender oder frischgepflückter Blumen, durch Gewinde und Kränze. Aber ach, wessen Herz bliebe frei von tiefer Wehmut, angesichts dieses Lebens über den Toten? Hier trauert eine Mutter, am blumengeschmückten Grab ihres so früh dahingeraffteten Kindes. Es war

ihre Stiebling! Sie hatte weiter nichts, als das Glück seines Besitzes. Allein der unerbittliche Tod kam und brach die junge blühende Knospe. O, arme Mutter, — auch dein Liebling glänzt jetzt im Kreise der Engel. Dort trüet eine junge Gattin an dem grünen Grabeshügel, der erst seit kurzem ihr ganzes Lebensglück, den Geliebten, umschließt. Ein wehes Aufschluchzen mischt sich in ihrem Tränenstrom, krampfhaft zieht der Schmerz ihre wunde Brust zusammen. Zu innig hatte sie an ihrem Gatten gehangen, zu heiß hatte sie ihn geliebt, und im Schmerz möchte sie mit ihren Händen die Erde aufscharrn, um den einzig Treugeliebten ihrer Tage nur noch einmal zu sehen, nur einmal noch Glück und Bönne aus seinem lieben Lächeln zu atmen — doch umsonst. Der Tod gibt kein Opfer nicht mehr zurück.

Dort an jenem halbverfallenen Grabhügel mit schlichtem Kreuz sitzt ein Mann in der Kraft seiner Jahre; oft sitzt er hier, denn draußen ruht seine Frau, an deren treuen Seite er mehr als 25 Jahre lang durch die Bahn des Lebens ging, die alle Väter mit ihm trug, wie sie auch all' seine Freuden teilte; und er steht nun einsam in der Welt; daher weilt er so gern an diesem Plaze und spricht mit dem Geiste seiner treuen Lebensgefährtin, die ihn erwartet. „Ach komme bald,“ flüstert er kaum hörbar und richtet die umflorten Augen himmelwärts. An einer anderen — nein, an hundert anderen Stellen weilen und klagten Kinder an den Gräbern des Vaters oder der Mutter, oder beider, trauern Eltern an den Kindesgräbern, Geschwister über der Ruhestätte von Bruder und Schwester — ach, wer könnte die Fülle des Schmerzes ermessen und erfassen, welcher die Seelen all' dieser Trauernden erareift! Wie manches arme Menschenherz beweint hier still den Erkalter, den Beschützer, den Freund — sein Liebstees hienieden auf Erden! Wie manche Brust soltert das Bewußtsein, daß der Beweinte in seiner reinsten, raresten Blüte geknickt ward, daß er Vieles, ja Großes hätte leisten können, wenn das dunkle geheimnisvolle Geschick ihn verschont hätte!

Ach und wie manche andere Seele wandelt hier, bereits den nasenden Todeskeim im Innern und das Gefühl mit sich tragend: „Bald bist du auch hier, um eingesenkt zu werden in den Schoß der Erde!“

Inmitten der Gräber gehört nur ein geringer Grad von Erbildungskraft dazu, um sich die Tausende von Geistern, deren leibliche Hüllen hier ruhen, lebhaft zu vergegenwärtigen. Es ist uns, als schwebten sie über den grünen Erdbüscheln, über den Kreuzen und Denkmälern, als rauschten sie in den Cypressen, als hüvelten sie in den sitzenden Blättern der Silberpappeln und der Trauerweiden.

Schmücken wir zur Erinnerung an unsere teuren Verstorbenen deren Gräber mit frischen Blumen, dem Zeichen der Freude und der Trauer zugleich. — Der raschen Vergänglichkeits und des ewigen Lebens! O! Männer und Frauenwelt, Bräute, Jungfrauen und Kindercharen, auch ihr ward einstige Blumenbeete in der Wüste des Lebens. Ob reich, ob arm, Freund und Feind, alt oder jung, ob Katholik, Protestant oder Andersgläubiger — hier an dieser Stätte umschlingt die tiefer Todesrieder. Nicht wissen wir, wer sie alle sind, denn der Fortschritt der Zeit zernagte die Schriftzüge, die uns ihr Gedächtnis bewahren sollten. Aber ihre Namen stehen noch eingeschrieben in den Herzen derer, von denen der Tod sie schied, solange diese Herzen schlagen. Abendstille ist eingetreten. Die Sonne will ins Wolkengrab versinken und wirft noch ihre schwachen Strahlen auf die Gräberstadt. Das Abendrot erlischt und in den weit ausgedehnten grünen Saal hinein leuchten schon die Gasflammen. Da leuchtet es auf, Kerzen Lämpchen, Laternen werden angezündet auf blumenreichen Hügel. Es ist, als ob sie uns künden wollten, daß erfüllt sei unsere Bitte: „Und das ewige Licht leuchte ihnen!“

Die Dämmerung hat sich nun ganz herabgesehnt. Leise rauscht das Flottern der seidnen Bänder an den Kränzen, welche auf den gezierten Gräbern liegen. Umgeben von Tod und Grab schweift noch mal schnell unser Blick über die Berge von Blumen, Dafen und Kränzen — über die Stätte des allgewaltigen Todes. Unter den Traubgehängen und Bäumen und rings an der dunklen Friedhofsmauer flammen helle Lichter auf. — erst Tugend, dann Hunderte, Tausende. Die Hinterbliebenen haben ihre Toten nicht vergessen. Und bald ist der ganze Friedhof in eine leuchtende Flut getaucht, wie der ferne Glanz eines ungeheuren Christbaums.

Langsam erlöschen die Lichtlein, eines ums andere und Alles drängt den Toren zu, die aus dem Reiche des Todes zurückführen ins Reich des Lebens.

# Die heilige Familie,

das Vorbild der christlichen Familie.

## Eine Liebesgabe für die Soldaten im Felde.

Die Sünde verschließt dem Menschen das Himmelstor. Mit zwei Schlüsseln kann es wieder geöffnet werden. Der eine ist aus Eisen, der andere aus Gold. Der eiserne ist die heilige Beichte, der Empfang des Sakramentes. Das ist der gewöhnliche Schlüssel, der den meisten Sündern den Himmel wieder öffnet. Der goldene aber ist die vollkommene Liebe zu Gott oder die daraus entspringende vollkommene Reue. Den eisernen Himmelschlüssel haben wir nicht immer zur Hand. Ein Priester muß ihn dem Sünder reichen. Den goldenen aber bietet uns Gott allezeit an, und auch dann, wenn wir nicht beichten können, sind wir doch in der Lage, uns damit den Himmel wieder aufzuschließen.

O wie wichtig ist die Lehre doch für alle Soldaten draußen im Felde! Darum schickt ihnen diese Nummer des *Pontifikatsboten* mit der *Feldpost* und streicht ihnen diesen Aufsatz besonders an, damit sie denselben ja aufmerksam und öfters lesen.

Da ist ein Soldat, der zwar vor dem Kriege in der Heimat gut gebeichtet, aber leider ist er später wieder in eine schwere Sünde oder gar mehrere zurückgefallen. Bald geht es in ein blutiges Gefecht. Wenn ihn nun eine Kugel tödlich trifft, ist er verloren für ewig? Nein! Denn er kann noch vollkommene Liebe und vollkommene Reue erwecken!

Höre darum, wie man vollkommene Liebe zu Gott und vollkommene Reue erweckt! Uebe dich fleißig darin, besonders jeden Abend vor dem Schlafengehen und vergiß sie nicht in Todesgefahren.

### 1. Gott ist unendlich gut und vollkommen.

Es wird uns nicht schwer, einen edlen, tugendhaften Menschen hochzuschätzen und zu lieben: Gott aber ist unendlich vollkommen, er vereinigt in sich alle guten Eigenschaften in unendlichem Maße; er ist unendlich groß, schön, liebenswürdig.

Wie sollte es uns da schwer fallen, für ihn uns zu begeistern, ihn über alles hoch zu achten und von ganzem Herzen zu lieben!

Sprich darum recht innig: O mein Gott! Ich liebe dich von ganzem Herzen und über alles, weil du unendlich gut und groß, unendlich schön und vollkommen bist.

### 2. Gott, unser bester Vater.

Wird es ferner einem Kinde schwer, seinen guten Vater, der es mit Wohlthaten überhäuft, zu lieben, ihm Freude zu machen? — Nun, wir haben alle einen Vater im Himmel und es ist der beste, liebenswürdigste Vater, voll Güte und Erbarmen zu uns. Kann es uns da schwer fallen, ihn von Herzen zu lieben?

Sprich darum wiederum aus tiefster Seele: O mein Gott! Ich liebe dich, meinen guten Vater im Himmel, meinen größten Wohltäter, mein Ein und Alles.

### 3. Jesus, unser Erlöser, für uns gestorben.

Endlich! Wenn im Krieg ein Kamerad dir das Leben gerettet hätte, würdest du ihm nicht dankbar bleiben dein Leben lang, würdest du ihn nicht lieben? Und wenn er selbst sein Leben hingegeben, um dich vor dem tödlichen Stoß zu bewahren! Ich frage, würde es dir schwer, ihn zu lieben? — Nun mache die Anwendung auf Jesus Christus, deinen Heiland und Erlöser. Er ist am Kreuze für dich gestorben. Du wärest ewig verloren ohne ihn.

Sprich darum recht oft, indem du an deinen gekreuzigten Heiland denkst: O mein Jesus! Ich danke dir, daß du für mich gestorben bist. Ich liebe dich deshalb von ganzem Herzen. O Jesus! Dir lebe ich! O Jesus! Dir sterbe ich! Dein bin ich im Leben und im Tode!

— — — Wenn du so mein Christ, Gott von Herzen und über alles hochschätze und liebst, will er deiner Sünden nicht mehr gedenken.

Aus der vollkommenen Liebe entspringt dann wie von selbst die vollkommene Reue. Sie ist darin, von wie im Reime enthalten. Wenn wir Gott über alles hochschätzen und lieben, weil er unendlich gut und weil er unser größter Wohltäter und bester Vater ist, muß es uns da nicht von Herzen leid tun, daß

wir diesen Gott und Vater durch unsere Sünden beleidigt, erzürnt und gekränkt haben? — Wenn wir uns für Christus, den Herrn, den König aller Könige begeistern wenn wir ihn wieder lieben, der für uns gestorben, wie können wir da die Sünde noch lieben, die ihn gekreuzigt hat?

Stelle dir darum deinen Heiland am Kreuze im Geiste vor und bete voll Liebe zu ihm aufschauend:

Dich liebt, o Gott, mein ganzes Herz,  
Und ist mir das der größte Schmerz,  
Daß ich betrübt, dich, höchstes Gut,  
O, wasch mich rein in deinem Blut.

— — — Könnte ich doch über die Schlachtfelder eilen und allen Soldaten, besonders allen Schwerverwundeten und Sterbenden diesen Himmelschlüssel reichen. Könnte ich doch jedem Soldaten diese Zeilen zu lesen geben. Schickt sie wenigstens soviel als möglich ihnen zu. Der Rat, oft vollkommene Liebe und Reue zu erwecken, ist vielleicht die beste und kostbarste Liebesgabe, die ihr ihnen zusenden könnt. (Aus *Männerapostolat*.)

## Liebesgaben für unsere gefallenen Soldaten.

Wohl noch niemals hat sich deutscher Opfergeist in so herrlicher Weise gezeigt, als im gegenwärtigen blutigen Weltkriege. Alles reicht sich die Hände, um mit Liebesgaben allerorten nicht nur unsere ins Feld ziehenden Soldaten zu erquickern sondern auch den von Schicksalsschlägen schwer getroffenen Familien in der Heimat kräftig beizustehen. Während war es, in den Tagen der Mobilmachung auf den einzelnen Bahnhöfen den Opfern unserer deutschen Frauen und Jungfrauen, selbst aus den höchsten Ständen, mitanzusehen zu können. Und auch jetzt noch: Wie stink sind die Hände geworden! Man flicht und flicht, emstlich werden warme Unterkleider, Leibbinden, Strümpfe und vieles andere Nützliche angefertigt.

Und erst ein Blick in unsere Lazarette! Wie sich die Hände regen, die Wunden zu verbinden, wie das Herz verlangt, Trost zu spenden, wie das Auge sich feuchtet, wenn ein Verwundeter seine Seele anshaut! Und manche drückt es als das Schwerste, daß sie diesen in Gott verstorbenen Helden keinen Liebesdienst mehr erweisen können.

Und doch! — Es gibt auch Liebesgaben für unsere gefallenen Soldaten. Wie leicht sind sie zu spenden! Du betest ein stilles „Vater unser“ für sie — eine herrliche Liebesgabe! Du wohnst nicht nur an Sonn-, sondern auch nach Möglichkeit an Werktagen der hl. Messe bei — eine nicht abzuschätzende Liebesgabe! Du gehst gar während der hl. Messe zur hl. Kommunion. Kannst du eine größere Liebesgabe spenden als die Aufopferung einer einzigen hl. Kommunion, wo du das größte Geschenk, den teuersten Schatz, den Heiland selbst als Liebesgabe den Verstorbenen aufopferst? — Auch der Rosenkranz, der jetzt durch deine Finger gleitet, ist ein vorzügliches Liebesgeschenk; jede Rosenkranz-Perle eine Liebesgabe für die gefallenen Soldaten!

Am Sonntag nachmittag sitzt du zu Hause. Ach, es ist so einsam bei dir; es fehlt dir dein teurer Gatte, du schaust nicht mehr ins Auge deines braven Sohnes. Ob du ihn wiedersehst? . . . Oder ist er schon gefallen? . . .

Gewiß! Du darfst dich ausweinen! aber vergiß es nicht; vielleicht weint auch er und noch viel bitterer in den Flammen des Reimigungs-ortes. Tief betrübt gehst du da in stiller Nachmittagsstunde zur Kirche; da kniest du nieder vor dem Tabernakel, da klagst du laut dein Leid vor „Erdestein der Betrübten“, da suchst du Trost in der Betrachtung des Leidens Christi. Wie sie so ernst, aber auch so trostvoll reden, diese 14 Bilder des hl. Kreuzwegs! O dieses Sündlein in der Kirche, wie hat es Liebesgaben für die gefallenen Soldaten gespendet!

Der große Trauertag und Gedenktag, der 2. November, steht vor der Tür; in diesem Jahre für tausende Familien wirklich ein großer Trauertag. „Ach, läßt du doch wenigstens auf unserem

Friedhof, du mein teurer Gatte, du mein liebster Sohn, auf daß ich wenigstens schmücken könnte dein Grab und anzündete ein Armenseelen-Lichtlein am Abend. Aber ach, du liegst im Feindesland! Und ich weiß nicht den Ort, wo du gestallen, und kenne nicht den Grabeshügel, worunter du schläfst. — Schlaft wohl, ihr tapferen Krieger, schlaf wohl, du meine einzige Liebe! Nur einen Liebesdienst kann ich dir noch erweisen: Am großen Trauertag des 2. November jene große Liebesgabe für die Armenseelen dir zuwenden, die uns als „Abschiedsgeschenk“ unter hochseliger hl. Vater Pius X. dargereicht hat. Wie merkwürdig war es doch, daß eine der letzten Bestimmungen Pius X. gerade die Verleihung eines großen Ablasses betrifft, der wie am *Portiunkulafeste*, so oft für die Armenseelen gewonnen werden kann, als man eine Kirche oder Kapelle besucht und nach der Meinung des heiligen Vaters für die Verstorbenen betet!

Der 2. November ist fernerhin der große *Portiunkulafest* für die Armenseelen in diesem Jahre; ein *Freudentag* für die im blutigen Kriege gefallenen Soldaten. Auf diesen „*Freudentag der Armenseelen*“ euch aufmerksam zu machen, ist der Zweck dieser Zeilen. Die hochw. Seelsorger werden gewiß besonders in diesem Kriegesjahre alle ihre *Parokien* zur eifrigeren Benutzung dieses großen Armenseelen-Ablasses auffordern, aber auch in kommenden Jahren den Armenseelentag zum „großen Freudentag“ machen.

## Der Soldatentod ein heiliges Martyrium.

In einem ergreifenden, tiefgründigen und formvollendeten Bruderschaftsbrief wendet sich einer der höchststehenden Priester Münchens, der *Stiftsprobst* von St. Kajetan, Dr. Joseph von Hecher, an die Mitglieder der *altehrwürdigen Armenseelen-Bruderschaft*, indem er zu fleißigem Besuch der Armenseelenandachten ermahnt und den jetzigen Krieg in eine Parallele zum Martyrium bringt. Der *Stiftsprobst* schildert das Aufstehen des deutschen Volkes, die Siege der deutschen Waffen, aber auch die Opfer, welche der Kampf schon gefordert, und fährt dann fort:

Wann stieg je ein *Allerseelentag* empor mit so viel Weh und Trauer über so vielen Gräbern? Und wie drängt sich nun an jedes Herz der Ruf der Kirche in dieser *Allerseelentag* mit einem wahren Ungestüm heran: Betet für eure Toten! Es liegt ja gewiß ein Trost in der großen Wahrheit: Alle, die im Kampfe heldenhaft gefallen, sind als des Vaterlandes Schützer und Retter gefallen, sind als unser aller Schützer und Retter in den Tod gegangen, haben uns und unseren Nachkommen einen unschätzbaren unvergesslichen Dienst geleistet, für den der Dank des ganzen Volkes nie verstiegen wird. Aber ein noch tieferer Trost liegt in unserer christlichen Lebensanschauung. Der Soldatentod ist nicht nur ein ehrenvolles, verdienstreiches und ruhmwürdiges Ende, er ist ein heiliges Martyrium. Diese Meinung begründet Dr. v. Hecher aus dem Hauptwerke des *Thomas v. Aquin* und folgert dann: Welch ein Trost für unsere braven Soldaten! Sie vertreten eine große, gerechte, eine heilige Sache, weil es sich um das Wohl des Vaterlandes handelt, das das höchste Gut auf Erden ist. Wer für ein solches Ideal eintritt und dafür sein Leben läßt, der vollbringt nicht nur einen Tugendakt, er leistet eine Heldentat. Er gab sein Leibes und Höchstes für das höchste Gut auf Erden! Und tut er es, weil er in der staatlichen Autorität, die ihn zu den Waffen rief, die Autorität Gottes erblickt, opfert er sein Handeln, seine Mühen, sein Leben Gott dem Herrn hin, wie das eines guten Christen tägliche Gewohnheit ist, dann ist sein Tod ein *Martyrertod*. Der *Martyrertod* aber löst alle *Sündenschuld*. Welch ein Trost für alle Lieben, die der Krieger daheim liebt, die Eltern, die Gattin, die Kinder, die auf den Vater angewiesen sind, die Braut, deren schönste Zukunftshoffnungen vernichtet wurden! Sie dürfen sich sagen: Der Vater, der Gatte, der Sohn, der Bräutigam starb den *Martyrertod* für die höchsten Ideale, die diese Welt bieten kann, er starb für das irdische Vaterland, um durch den Tod das himmlische zu erwerben.